

Erinnerte Zeit und Zeit der Erinnerung. Zur Konstitution der personalen Identität aus Lebensgeschichten

Ruth Spiertz, Koblenz

Wenn man von personaler Identität spricht, dann ist meistens die diachrone Identität einer Person gemeint, d.h. eines Menschen, der über eine gewisse Zeitdauer hinweg mit sich identisch bleibt. Doch welche Kriterien gibt es für diese in der Zeit dauernde Identität? Verschiedene Konzeptionen personaler Identität haben auf diese Frage unterschiedlich geantwortet. Gemeinsam ist ihnen, das Problem nicht befriedigend gelöst zu haben.

Ich werde im folgenden die Konzeption der narrativen Identität einer Person vorstellen. Die Untersuchung soll die Vorteile dieser Konzeption gegenüber den früheren Versuchen, das Problem der personalen Identität zu lösen, zeigen. Besonders die zentrale Rolle der Zeit und der Erinnerung beim Erzählen von Lebensgeschichten wird hervorgehoben.

Der Vortrag gliedert sich in vier Teile: Zunächst werden zwei unterschiedliche Positionen bezüglich des Begriffs der personalen Identität gegenübergestellt, deren Ergebnisse für die folgende Darstellung zum Teil wichtig sind, auch wenn sie einige Schwächen aufweisen. Nach allgemeinen Ausführungen zur Erzähltheorie werden die daraus gewonnenen Einsichten auf den besonderen Fall der Lebensgeschichte angewandt, um sodann den Stellenwert der Zeit und der Erinnerung für die Konstitution der personalen Identität aus den Lebensgeschichten herauszuarbeiten.

1. Das Ich als Fiktion und die Bedeutung von Zeit und Erinnerung für die personale Identität

In der Überschrift des Kapitels wird bereits deutlich, daß zwei verschiedene Positionen behandelt werden: erstens die Positionen Humes und Nietzsches, die man als *Suche nach dem verlorenen Selbst* titulieren könnte, und zweitens die Positionen Lockes und Husserls unter dem Gesichtspunkt der Rolle der Erinnerung für die Konstitution der personalen Identität.

Hume sucht im „Treatise of Human Nature“ gemäß seinen erkenntnistheoretischen Prinzipien nach dem Eindruck eines in der Zeit identisch fortdauernden Selbst und findet keine entsprechende Vorstellung eines solchen Eindrucks. Das Selbst soll ja gerade dasjenige sein, zu dem unsere Perzeptionen in Beziehung stehen, d.h. es kann nicht selbst eine Perzeption sein. Außerdem müßte es ein Eindruck sein, der durch das ganze Leben immer unverändert fortbesteht. Es gibt jedoch keinen konstanten und invariablen Eindruck im Fluß unseres Bewußtseinslebens. Daher kommt Hume zu seiner berühmten Bündeltheorie: Das Ich ist eine Sammlung verschiedener Perzeptionen, die mit unvorstellbarer Geschwindigkeit aufeinanderfolgen und in ständigem Fluß sind, ohne daß ein reales Band zwischen ihnen existiert. Es sind nur diese sukzessiven Perzeptionen, die den Geist konstituieren (vgl. Hume 1978, S. 233).

Die Einbildungskraft fingiert die fortgesetzte Existenz der Perzeptionen und schreibt ihnen durch Assoziation der Vorstellungen Identität zu. Das Ich wird zur

Fiktion. Humes Problem bleibt, daß die Identität der Einbildungskraft als Grundlage der assoziativen Mechanismen, die die Perzeptionen zu einer Identität zusammenfassen, nicht fiktiv sein dürfte.

Nietzsches Untersuchung ist hier weitaus radikaler. Ausgehend vom lügnischen Charakter der Sprache, der eine Unterscheidung zwischen Wahrheit und Falschheit verhindert, revidiert Nietzsche den Wahrheitsbegriff und spricht nur noch von *Zurechtmachung*. Die Innenwelt ist dabei genauso zurechtmacht wie die Außenwelt. Da es für Nietzsche keine Fakten, sondern nur Auslegungen gibt, ist auch das Ich eine Fiktion. „Und gar das Ich! Das ist zur Fabel geworden, zur Fiktion, zum Wortspiel [...]“ (Nietzsche 1985, S. 42) Das Ich ist eine Projektion, um Beständigkeit in die Welt des Flusses zu bringen.

Diese Aussagen Nietzsches dürfen nicht dogmatisch verstanden werden. Da es für ihn keine feststehende Wahrheit gibt, muß der Ausdruck *Zurechtmachung* spielerisch verstanden werden. Die ideale Form eines solchen spielerischen Umgangs mit der Wahrheit ist für Nietzsche die Kunst. Durch sein künstlerisches Tun schafft der Künstler Welten, aber auch sein eigenes Ich.

Einen ganz anderen Zugang zur Ich-Problematik vertritt Locke. Da er den Begriff einer Substanz im Sinne Descartes' ablehnt, hält er es nicht für wesentlich, daß das Denken notwendig einer geistigen Substanz inhäriert, sondern daß es untrennbar mit einem Bewußtsein verbunden sei. Dieses Bewußtsein sei notwendig für die Konstitution eines Selbst. Nimmt man die Dimension der Zeit hinzu, muß das Bewußtsein nicht nur als momentan reflektierendes angenommen werden, sondern als eines, das als Erinnerung in die Vergangenheit zurückreicht und darin die personale Identität begründet. Die personale Identität hängt von der Gleichheit des Bewußtseins und davon ab, wie weit das Bewußtsein als Erinnerung reicht (vgl. Locke 1959, S. 449).

Da Lockes Konzeption der personalen Identität für ihn ausschließlich am psychologischen Kriterium der Erinnerung hängt, stellt für ihn der Fall der Gedächtnisverlustes ein großes Problem dar. Inwieweit ist die Identität der Person gesichert, wenn Lücken im Gedächtnis vorhanden sind oder das Gedächtnis für einige Zeit verändert wurde – etwa durch Drogeneinfluß?

Auch für Husserl spielt die Erinnerung im Zusammenhang mit der personalen Identität eine wichtige Rolle. Doch versucht er im Gegensatz zu Locke, das Phänomen der Erinnerung in einem nichtpsychologischen Sinn zu beschreiben. Das Ich konstituiert sich für sich selbst als identischen Pol „in der Einheit einer >Geschichte<“, indem es Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft konstituiert (Husserl 1977, S. 78) Dabei kann es sich nach Husserl nur dann als konstituierendes Subjekt erfassen, wenn seine Präsenz in einer erweiterten Gegenwart ist, die Vergangenheit und Zukunft umfaßt.

Am Beispiel eines Tones verdeutlicht Husserl die Retention und ihr Gegenstück, die Protention. „Husserls Entdeckung besteht an dieser Stelle darin, daß sich ihm

das >Jetzt< [...] nicht zu einem punktuellen Jetzt zusammenzieht, sondern [...] eine *Längsintentionalität* aufweist, kraft deren es zugleich es selbst ist und die Retention der Tonphase, die >soeben< abgelaufen ist, wie auch die Protention der gerade bevorstehenden Phase.“ (Ricœur 1991, S. 44)

Doch bei schon länger zurückliegenden Ereignissen ist die Verbindung mit der Gegenwart nicht so leicht einsichtig. Hier reicht die primäre Erinnerung nicht aus, sondern es muß auf die sekundäre Erinnerung oder Wiedererinnerung zurückgegriffen werden. Für Husserl ist mit der Wiedererinnerung im Gegensatz zur Phantasie die *Setzung* gegeben, d.h. die Vergangenheit wird als gewesene (und nicht als phantasierte) gesetzt. Ricœur sieht die Wahrheit der Erinnerung dagegen nicht in dieser verdoppelten Selbstpräsenz des intentionalen Bewußtseins, sondern in der Narrativität, die letztere erst konstituiert (a.a.O., S. 58, Anm. 27).

Wie bereits Wittgenstein zeigte, kann unsere sogenannte Innenwelt nicht nur anderen bloß sprachlich vermittelt werden, sondern auch uns selbst. Das gilt ebenso für den Fall der Erinnerung. Die Unmöglichkeit eines rein privaten Zugangs zum Bewußtsein erfordert Identitätskriterien, die nur sprachlich gewonnen und überprüft werden können. Wenn man nun von der These ausgeht, daß bloß innerhalb einer Erzählung sinnvoll von der Identität einer Person gesprochen werden kann und dazu das Erzählen der erinnerten Lebensgeschichte notwendig ist, dann stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Person, Lebensgeschichte, Zeit und Erzählung.

2. Allgemeines zur Theorie der Erzählung

„Erzählen bedeutet zu sagen, wer was getan hat, wie und warum – indem man die Verknüpfung zwischen diesen Gesichtspunkten in der Zeit ausbreitet.“ (Ricœur 1996, S. 181) Zu einer Erzählung gehören also Handelnde, ihre Handlungen und Motive sowie die Darstellung der Ereignisse in der Zeit. Die Konfiguration der Erzählung vermittelt zwischen der Konkordanz, der Zusammensetzung der Handlungen, und den Diskordanzen, den Wendungen des Schicksals. Auf diese Weise kommt es zur Synthese des Heterogenen.

Der entscheidende Schritt einer narrativen Auffassung personaler Identität ist der Übergang von der Handlung zur Figur. Die Figur ist diejenige, die die Handlung der Erzählung vollzieht. Sie ist also eine narrative Kategorie wie die Fabelkomposition selber. Nur in einer Korrelation von Figur und Handlung, also erzählter Geschichte, kann Identität geschaffen werden. „Die als Figur der Erzählung begriffene Person ist keine von *ihren* ‚Erfahrungen‘ verschiedene Entität. [...] Die Erzählung konstruiert die Identität der Figur [...], indem sie die Identität der erzählten Geschichte konstruiert. Es ist die Identität der Geschichte, die die Identität der Figur bewirkt.“ (Ricœur 1996, S. 182) Der Konfigurationsakt der Erzählung konstituiert eine Ganzheit, in der sich die Figur und ihre Handlungen erst herausbilden.

3. Die Person und ihre Lebensgeschichte

Ausgangspunkt für die Übertragung fiktionaler Erzählstrukturen auf die Lebensgeschichte einer Person ist erstens Ricœurs These von der Strukturgleichheit realer und fiktionaler Geschichten und zweitens Schapps These vom Menschen als eines in Geschichten verstrickten Wesens (Schapp 1976, S. VI) Auch für MacIntyre ist der

Mensch „[...] in seinen Handlungen und in seiner Praxis im wesentlichen ein Geschichten erzählendes Tier [...]“ und daher geschehe die Identitätsfindung durch die entscheidende Frage: „Als Teil welcher Geschichte oder welcher Geschichten sehe ich mich?“ (MacIntyre 1987, S. 288) Somit ist die Einheit des Selbst in der Einheit der Erzählung begründet. Als Figuren in dargestellten Erzählungen müßten wir potentiell zu jeder Zeit Rechenschaft über unser Selbst ablegen können. Dafür reiche der Begriff der psychologischen Kontinuität nicht aus. Das Selbst sei innerhalb einer narrativen Konzeption das Subjekt der Erzählung, d.h. der eigenen Lebensgeschichte, und damit verantwortlich für die Handlungen und Erfahrungen, aus denen ein erzählbares Leben bestehe.

Für MacIntyre hat das menschliche Leben die Form einer bestimmten Art von Geschichte. Es verkörpere eine bestimmte narrative Struktur und habe eine narrative Ordnung (a.a.O., S. 168, 233 u. 250). Das Leben kann also nur erzählt werden, weil es bereits eine narrative Struktur besitzt. Die Lebensgeschichte wird von einem bestimmten Zeitpunkt an rückblickend erzählt. Dadurch werden vergangene Handlungen und Ereignisse im Lichte der Gegenwart und vorhandener Erwartungen bezüglich der Zukunft gedeutet. Die Geschichten werden erzählt, um das Leben zu erklären. Die menschlichen Handlungen und die Ereignisse werden also vom Erzähler seiner eigenen Lebensgeschichte rückblickend in ein System eingeordnet, das vorher nicht da war, sondern vom Erzähler konstruiert wurde.

Nun zeigt gerade die Methode der Psychoanalyse, daß es darauf ankommt, vergangene Erlebnisse und Handlungen, die wir zum Teil verdrängt haben, in einer kohärenten Geschichte zu erzählen. Nur so können sie Bedeutung für uns gewinnen und wir die Verantwortung für die übernehmen. Nach Ricœur gibt es im Leben einer Person einen Hintergrund erlebter, aber noch nicht erzählter Geschichten, aus dem die erzählten Geschichten auftauchen und in den Vordergrund treten können. „Mit diesem Auftauchen kommt auch erst das Subjekt zutage.“ (Ricœur 1988, S. 119) Die persönliche Identität ist das Ergebnis dieses Komplexes aus verdrängten, nicht erzählten und übernommenen, erzählten Geschichten.

Bis jetzt wurden fiktive und reale Geschichten unterschiedslos dargestellt. Doch bei allen Gemeinsamkeiten ist es wichtig, sich über die Unterschiede klar zu werden. Zunächst muß man festhalten, daß beim Erzählen der eigenen Lebensgeschichte im Gegensatz zur Fiktion Autor, Erzähler und Figur dieser Geschichte identisch sind, wobei der Begriff des Autors hier mehrdeutig ist. Denn man verfügt nicht über die eigene Lebensgeschichte in der gleichen freien Weise wie der Autor einer fiktiven Geschichte. Damit hängt auch das Problem der literarischen Abgeschlossenheit zusammen. Es steht nicht in der Macht des Erzählers der eigenen Geschichte, den narrativen Beginn, die Geburt, und das narrative Ende, den eigenen Tod, zu erzählen. Weiterhin ist die Geschichte eines jeden in die Geschichten vieler anderer verstrickt. In der Fiktion wird diese Verstrickung begrenzt.

Aufgrund der unterschiedlichen Bewertung des vergangenen Lebens zu verschiedenen Zeitpunkten können im Rahmen differenter Erinnerungen und Erwartungen mehrere Geschichten erzählt werden. Für Ricœur ist die narrative Einheit des Lebens „ein unbeständiges Gemisch von Phantasiegebilde und lebendiger Erfahrung“ (Ricœur 1996, S. 199). Die Geschichte eines Lebens werde „[...] unaufhörlich refiguriert durch all die wahren oder fiktiven Geschichten, die ein Subjekt über sich selbst erzählt.“ (Ricœur 1991, S.

396) Und so verbindet die narrative Identität Geschichte im Sinne von Historie und Erzählung im Sinne von Fiktion. Dennoch bleibt der Unterschied zwischen fiktiver und realer Geschichte insofern bestehen, als die Lebensgeschichte auf tatsächlich stattgefundenen Ereignissen referiert.

Welchen Zugang haben wir nun aber zur Vergangenheit? Das Problem der zeitlichen Distanz zwischen Gegenwart und Vergangenheit ist auch ein Problem der Zuverlässigkeit der Erinnerung. Wie kann das Problem der Erinnerung in einem narrativen Rahmen gelöst werden? Diesen Fragen soll im folgenden Kapitel nachgegangen werden.

4. Zeit und Erinnerung

Ich werde im folgenden aus praktischen Erwägungen zwischen der erinnerten Zeit und der Zeit der Erinnerung unterscheiden und beginne mit der Untersuchung des ersten Aspekts. Vergangene Ereignisse sind uns als solche nicht zugänglich. Und selbst wenn sie es wären, sind sie nach Ricœur als Gegenwart so konfus, vielgestaltig und unverständlich gewesen, daß man nicht von einem wirklichen Erfassen der Vergangenheit sprechen kann. Er erwähnt hier das „Vorurteil einer *an sich existierenden Vergangenheit*“ (Ricœur 1988, S. 147). Die Realität der tatsächlichen Vergangenheit entziehe sich dem Menschen (Ricœur 1991, S. 334). Außerdem sei „[...] die aus der Dialektik von Zukunft, Vergangenheit und Gegenwart herausgerissene Vergangenheit unweigerlich eine Abstraktion.“ (a.a.O., S. 251)

Die Vergangenheit kann nur sprachlich wiedergegeben werden. Was bedeutet es, die Vergangenheit *wirklichkeitsgetreu* darzustellen? Dazu muß nach Ricœur der Wahrheitsbegriff radikal umformuliert werden, indem der Wahrheitsanspruch der Fiktionserzählung nicht von dem der Geschichtserzählung getrennt werde (Ricœur 1989, S. 269). Zu diesem Zweck spricht Ricœur statt von Referenz, d.h. dem Bezug einer Erzählung auf Ereignisse, die in der Vergangenheit wirklich stattgefunden haben, lieber von Refiguration. Dadurch soll der Wirklichkeitsbegriff neu gefaßt werden.

Wenn es problematisch bleibt, einen erzählfreien oder mindestens deutungsfreien Zugang zur Vergangenheit oder erinnerten Zeit zu bekommen und deshalb keine eindeutige Geschichte erzählt werden kann, wenn weiterhin die Zeit der Erinnerung die Gegenwart ist, so stellt sich die Frage, wie das Rätsel der Erinnerung mit narrativen Mitteln gelöst werden kann. Jauß zeigt dies am Beispiel von Prousts Roman „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“. „Was muß geschehen, damit aus der kontingenten Ereignisfolge eines gelebten Tages eine Erzählung werden kann?“ (Jauß 1986, S. 23) Das Ereignis muß dabei aus dem Vergangensein der Daten und Fakten in „die Gegenwart der Erzählung“ verwandelt werden (a.a.O., S. 26).

Die reale Welt gewinnt für Proust „[...] erst in dem Maße an Realität, als sie zum materiellen Symbol des Ichs werden kann, d.h. als sie durch die Erinnerung, verstanden als unbewußte Ablagerung der Person in der Zeit [...], dem Ich anverwandelt wird – auf das Vermögen der Erinnerung bezogen besteht der Satz Schopenhauers zu Recht: als erinnerte ist die Welt meine Vorstellung!“ (a.a.O., S. 77)

Wie kann subjektiv Erinnertes, das sich aller Objektivierung entzieht, mitgeteilt werden? Zu diesem Zweck entwickelt Proust eine Poetik der Erinnerung. Zunächst kann nur die Erinnerung mit ihrem wirksamen Abstand der Zeit das vergangene Leben zur Erscheinung

bringen. Um den zeitlichen Abstand aufzuarbeiten, ist ein Weg durch die Zeit notwendig, den das erinnerte Ich antritt und sich dem erinnernden Ich nähert. Die Beziehung zwischen beiden ist eine innere. „Wie setzen demgemäß anstelle des psychologischen Verhältnisses zwischen >reflektierendem und erlebendem Ich< das werkimmanente Verhältnis zwischen erinnerndem und erinnertem Ich [...]“ (a.a.O., S. 100) Beide Perspektiven sind nur zwei Aspekte desselben Ichs. Prousts Methode nun ist es, die Zeit des Erinnerns in die erinnerte Zeit zu integrieren.

Ausgelöst wird der Erinnerungsprozeß, in dem sich für den Leser die Zeit des Erinnerns in die erinnerte Zeit verwandelt, durch einen Eindruck der willkürlichen oder unfreiwilligen Erinnerung. In der Wieder-Erinnerung findet das Ich seine verlorene Essenz wieder. Jauß spricht von einer *authentischen* Wiedergabe des verlorenen Vergangenen (a.a.O., S. 107)

Die Ordnung der Erinnerung hat ihr Prinzip weder in der Chronologie noch in der bloßen Willkür der Assoziationen, sondern in einer ästhetischen Komposition, die die diskontinuierliche Folge von Erinnerungsbildern des erinnernden Ichs und die heterogene Folge von Zeitparzellen des erinnerten Ichs im Gesamtwerk zusammenfügt (a.a.O., S. 132). Die Permanenz des Ichs, die wie die Kontinuität der inneren Zeit die Voraussetzung für die Identität zwischen vergangenem und gegenwärtigem Ich ist, kann erst am Ende durch einen retrospektiven Akt erkannt werden. Darin zeigt sich für Jauß die „identitätsstiftende Kraft der Erinnerung“ (a.a.O., S. 362).

5. Resümee

Es hat sich gezeigt, daß die Konzeption der narrativen Identität gegenüber den anderen hier vorgestellten Konzeptionen den Vorteil hat, durch die Berücksichtigung des sprachlichen Aspekts den solipsistischen Standpunkt zu überwinden. Außerdem braucht man kein selbstidentisches Subjekt zu postulieren, da die Konstitution des Selbst aus Lebensgeschichten ein solches nicht voraussetzt, sondern einen nicht abstrakten Identitätsbegriff zugrunde legt. Dieser neue Begriff zeigt seine Stärke besonders gegenüber den skeptischen Positionen bezüglich der personalen Identität, die das Ich als *reine* Fiktion betrachten.

Problematisch bleibt jedoch die Tatsache, daß keine eindeutige Lebensgeschichte erzählt werden kann. Ist es dennoch möglich, ein authentisches Leben von einer Lebenslüge zu unterscheiden? Dafür müßten wohl neben dem Kriterium der Kohärenz zwei Aspekte hinzukommen: 1. der Wille zur Wahrhaftigkeit, der auf die ethische Dimension des Problems verweist und 2. objektive Kriterien der Überprüfbarkeit, die ähnlich wie die der historischen Forschung beschaffen sein müssen.

Literatur

- Hume, D. 1978 *A Treatise of Human Nature*. Second Edition, with text revised and variant readings by P. H. Nidditch. Oxford: Oxford University Press.
- Husserl, E. 1977 *Cartesianische Meditationen. Eine Einleitung in die Phänomenologie*, Hg., eingel. u. mit Reg. vers. von E. Ströker. Hamburg: Meiner Verlag.
- Jauß, H. R. 1986 *Zeit und Erinnerung in Marcel Prousts >À la recherche du temps perdu<. Ein Beitrag zur Theorie des Romans*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Locke, J. 1959 *An Essay concerning Human Understanding*. Vol. I. Collated and annotated, with Prolegomena, biographical, critical, and historical by A. C. Fraser. New York: Dover Publications.
- MacIntyre, A. 1987 *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Nietzsche, F. 1985 *Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert* Frankfurt/M.: Insel Verlag.
- Ricoeur, P. 1996 *Das Selbst als ein Anderer*, München: Wilhelm Fink Verlag.
- Ricoeur, P. 1988 *Zeit und Erzählung. Bd.I: Zeit und historische Erzählung*, München: Wilhelm Fink Verlag.
- Ricoeur, P. 1989 *Zeit und Erzählung. Bd.II: Zeit und literarische Erzählung*, München: Wilhelm Fink Verlag.
- Ricoeur, P. 1991 *Zeit und Erzählung. Bd.III: Die erzählte Zeit*, München: Wilhelm Fink Verlag.
- Schapp, W. 1976 *In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding*. Mit einem Vorwort zur Neuauflage von H. Lübke. 2. Aufl. Wiesbaden: B. Heymann Verlag.